Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 4

Artikel: Menschenlos
Autor: Sturm, Julius

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634298

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Ar. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Ar. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Menschenlos.

Von Julius Sturm.

Ob dir ein Pfühl, ein karges Moos Zum Wiegenlager nur bestellt, Uns alle traf das gleiche Los, So wie wir kamen auf die Welt.

Ob eine Cräne mich begrüßt,
Ob lauter Freudenruf erscholl,
Als Liebe jubelnd dich geküßt:
Wir kamen hülflos, schmerzenvoll.

Und wie und wo wir immer gehn, Im Bermelin, im Bettlerkleid, Im dunkeln Cal, auf lichten höhn: Ein jeder hat sein eignes Leid.

Dem zuckt der Schmerz im Angesicht Und jener scherzt und fühlt doch tief, Daß ihm ein Dorn die Brust zersticht, — Und keinem ward ein Freiheitsbrief.

Lebensdrang.

Roman von Paul Ilg.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Selbst die Mutter Link begriff etwas von diesem Wesensunterschied. Langsam — vor einem heimlichen Groll wich ihre Demut. Sie ahnte: Man wollte ihrem Sohn ins Gewissen reden, daß er der mütterlichen Fürsorge längst entwachsen sei und eher des Steinklopfers Hammer ergreifen müsse als weiter von ihrem Verdienste zu zehren.

Die peinliche Notlage, um berentwillen sie fremde Silfe suchte, war vergessen.

"Und das muß man begreifen", sagte sie plötslich mitten aus ihrem Sinnen heraus, "der Martin ist zu gescheit fürs Kanzlistenwesen. Das mag er nicht. Er könnte Bessers tun, sagt er, als Aften kopieren. Und lieblos ist er auch nicht, höchstens verbittert, ja, das ist er, weil ihm nichts glückt. Und jeht will er halt einen ordentlichen Platz abwarten, das will er. Warum soll ich ihm da nicht helsen dazu?"

Sie bebte, ohne zu bereuen. Die Heftigkeit stand ihr nicht übel. Bruder Gerhard fühlte sich genötigt, sie anzusehen, und er mußte dabei denken: "So sieht die grenzenlose Mutterliebe aus." Anderseits aber eine Berblendung, die seine schlimmsten Erwartungen übertraf!

Er war gekommen, um dem törichten, kindischen Schlendrian des Burschen womöglich sofort ein Ziel zu setzen und hatte ihn für eine Portierstelle in Aussicht genommen. Nun stieß er schon bei der Mutter auf Widerstand!

Ueber den Tisch hin reichte er ihr ein Billett und bemerkte im Ton einer schweren Enttäuschung: "Sier sind hundert Franken. Wohl bekomm's. Aber du wirst begreifen, künftighin könnte ich nicht wohl —" Schonungsvoll brach er den Sah ab.

Frau Link zögerte eine Weile, das Geschenk entgegen-

zunehmen. Es konnte ihr nicht entgehen, wie tief sie den wohlmeinenden, gutherzigen Greis enttäuscht hatte. Da war's denn der letzte Rest von Trotz, als sie nach warmen Dankesworten bat, ihr nicht zu zürnen, weil sie ihren Sohn in Schutz nehme.

"Ich weiß, du meinst es ja gut mit uns, und ich möchte ja gern, du hülsest mir mit deinem Zuspruch, damit der Martin —" Sie stockte, schloß aber in weitblickender Vorsicht das wertvolle Papier in die Schublade.

"— in eine bescheidene Stellung kommt —" vollendete der Prediger. "Allerdings. Wo er arbeiten muß und tüchtig herhalten. Mit dem faulen Glücksrittertum bringt er sich immer tiefer ins Elend. Alle können nun einmal nicht mit Gütern gesegnet sein, und ihm besonders ist eine stille, engere Laufbahn — ich möchte fast sagen — von Geburt an vorgezeichnet."

Eine Weile betrachtete er unschlüssig seine Sandflächen, dann rückte er plötzlich an ihre Seite und sagte: "Warum sollt' er's zum Beispiel nicht mit einer Portierstelle versuchen?"

"Um Gottes willen!" schrie sie auf, und der Greis verstand nicht, war es sein Borschlag, was sie so entsette, oder das plötsliche Erscheinen ihres Sohnes, der mit einem fröhslichen Gruß eintrat.

"Die Sorge hat ein End'!" wollte er der Mutter zusufen, wie wenn er inzwischen eine Goldgrube entdedt hätte, aber beim Anblid des Gastes lief ein Schatten über sein Gesicht. Fast drohend blidte er, an Gerhard vorbei, auf die Mutter, die ihre Not nicht verbergen konnte.

"Aha, ich verstehe, der Kapuziner soll mich wohl ins